

Als Ergänzung zur Interpretation der Tafel bietet die Theologin Monika Garruchet „Notizen“ zur Biografie der Prinzessin Antonia. Dabei erscheinen manche Zeitumstände als etwas zu negativ gezeichnet, zumal auch deshalb, weil der neueste Forschungsstand nicht genügend berücksichtigt wurde. Die junge Prinzessin floh mit ihrer Familie nach der Schlacht bei Nördlingen 1634 nach Straßburg, wo sie zahlreiche geistige Anregungen erhielt. Ein Ehemann für sie fand sich nicht. So weit kann man der Autorin folgen. Aber in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg erholte sich das Herzogtum Württemberg überraschend schnell, was der Herrscherfamilie ein standesgemäßes Leben ermöglichte. Es ist zwar richtig, dass es nur wenige Quellen über Prinzessin Antonia gibt. Aber in der dünnen Überlieferung finden sich eindeutige Hinweise darauf, dass sie als Angehörige des Herrscherhauses ein standesgemäßes Leben führte und durchaus keine Asketin war. Gerade in der Lehrtafel kommt ein geistiger und kultureller Aufschwung unmittelbar nach der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zum Ausdruck. Ohne ökonomische Ressourcen wäre Prinzessin Antonia schon rein finanziell nicht in der Lage gewesen, eine solche Tafel zu stiften.

Darüber hinaus werden im Anhang des Buches weitere Stiftungen behandelt: die reich verzierten Taufgeschirre von Cannstatt, Herrenberg, Neubulach und Schorndorf sowie weitere Stiftungen in Brackenheim und Weiler zum Stein. Diese Stiftungen sollten nicht nur als Ausdruck persönlicher Religiosität, sondern auch als Symbole herrschaftlicher Repräsentation betrachtet werden. Sie sind weitere Zeugnisse dieser Aufbruchstimmung in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg. Daneben sprechen auch die persönlichen Kontakte der Prinzessin zu Gelehrten und Künstlern bei der Konzeption der Kabbalistischen Lehrtafel für ihre geistige Aufgeschlossenheit. Als Protagonistin und Stifterin war sie in die gelehrten Diskussionen ihrer Zeit eingebunden und konnte ihre intellektuellen Interessen verfolgen.

Außerlich lässt das Buch mit seinem qualitativ hochwertigen Druck und den sehr guten Fotografien von Ewald Freiburger nichts zu wünschen übrig. Wer sich auf die komplexe Lektüre einlässt, wird vor allem im Beitrag von Matthias Morgenstern sehr viele Anregungen zur Kabbalistischen Lehr- und Lerntafel der Prinzessin Antonia von Württemberg finden. Seine Studien sind ein fundamentaler neuer Beitrag zu einem vertieften Verständnis der Kabbalistischen Lehr- und Lerntafel. Eberhard Fritz

Ludwig Uhland, *Das Stylisticum*, hg. von Helmuth MOJEM / Stefan KNÖDLER. Göttingen: Wallstein Verlag 2022. 2 Bde. 2096 S., 45 Abb. ISBN 978-3-8353-5146-2. Ln. Schutzumschlag im Schuber. € 99,-

Die Jahre von 1830 bis 1832 wurden von den Zeitgenossen als tiefe Zäsur in der literarisch-ästhetischen Entwicklung wahrgenommen. Die Julirevolution 1830, der Tod Hegels 1831 und der Goethes 1832 waren Ereignisse, mit denen man das Gefühl einer Zeitenwende verband, die Heine und andere als „das Ende der Kunstperiode“ bezeichneten. In diesen drei Jahren wurde an der Universität Tübingen, die vom Geist des vormärzlichen Aufbruchs erfasst war, eine ungewöhnliche Lehrveranstaltung durchgeführt, über die nun eine eindrucksvolle zweibändige Dokumentation vorliegt: Uhlands „*Stylisticum*“.

Ludwig Uhland (1787–1862), damals gefeierter Dichter und angesehener Landespolitiker, arbeitete vom Frühjahr 1830 bis Mai 1833 als Professor für deutsche Sprache und

Literatur an der Tübinger Universität. Sein Stylisticum, auch als „Übung im schriftlichen und mündlichen Vortrage“ bezeichnet, hielt er viermal ab: im Sommersemester 1830, im Wintersemester 1830/31, im Sommersemester 1831 und im Sommersemester 1832, immer donnerstagsmorgens in der Alten Aula in der Münzgasse. Einer der Teilnehmer, der später international berühmte Erzähler Berthold Auerbach, nannte Uhlands Lehrveranstaltung in seinen Erinnerungen „eine eigentümliche Art öffentlicher Vorlesung“. Uhland brach nämlich mit der langen, von der Rhetorik bestimmten Tradition der Stilistika an der Tübinger Universität, die bis dahin in Theorieunterricht und Regelkunde bestanden. Dagegen stellte er die literarische Praxis ins Zentrum, indem er die Teilnehmer aufforderte, vorab eigene Texte bei ihm einzureichen, die er dann in seinem „Stylisticum“ vortrug (oder vortragen ließ) und im Anschluss beurteilte und kommentierte. Sein Leitprinzip formuliert er in seiner Einleitung zum „Stylisticum“: „Zum Gedeihen dieses Unternehmens scheint es mir unerläßliche Bedingung, daß in Beziehung auf die Theilnahme überhaupt sowohl, als auf die Wahl der Gegenstände und die Art des Vortrags die größte Freiheit bestehe.“

Freiheit, *der zentrale Begriff des Vormärz*, zeigte sich in Uhlands „Stylisticum“ nicht nur darin, dass die Studenten diese Lehrveranstaltung frei mitgestalten konnten. Es bestanden darüber hinaus keine Voraussetzungen (außer der Immatrikulation), es gab keine Prüfungen, Noten, Anwesenheitskontrollen, Studienbescheinigungen. Die Teilnahme war freiwillig. Das „Stylisticum“ stand Studenten aller Fakultäten offen; die meisten kamen aus der Theologie, der Medizin und der Rechtswissenschaft. Regelmäßig versammelten sich bis zu 150 Teilnehmer in der Alten Aula, eine bemerkenswerte Zahl, wenn man bedenkt, dass um 1830 an der Universität Tübingen etwa 750 junge Männer studierten.

Wie sah nun die konkrete gemeinsame Arbeit dort aus? Vor jedem dieser auch „Donnerstagsrunde“ genannten Treffen reichten einige der Teilnehmer bei Uhland selbst geschriebene Texte ein; auch hier gab es keine Vorgaben oder Beschränkungen, die studentischen Autoren waren vollkommen frei in der Wahl ihrer Stoffe, Gattungen und Sprachformen. Entsprechend vielfältig zeigt sich das Korpus der eingereichten Texte; sie thematisieren Natur, Gesellschaft, Geschichte, Philosophie, Mythologie und vieles mehr. Abgeliefert wurden vorzugsweise Gedichte verschiedenster Form, aber auch Aphorismen, Übersetzungen, theoretische oder expositorische Texte.

Mit seiner interaktiven Lehrveranstaltung ging es Uhland nicht darum, zukünftige Dichter oder Schriftsteller auszubilden, obwohl tatsächlich einige wie Berthold Auerbach, Hermann Kurz oder Gustav Pfizer aus ihr hervorgingen. Wichtig war Uhland vielmehr, das kreative Schreiben als kulturelle Praxis und Medium der Reflexion sozusagen in die Breite zu vermitteln. In diesem Sinne kann sein „Stylisticum“ auch als ein Beitrag zum „Ende der Kunstperiode“ begriffen werden, als Dokument eines sich in der Vormärzära demokratisierenden Dichtungsverständnisses, als fortschrittlicher Abgesang auf die sogenannte „Goethezeit“ mit ihren elitären Ästhetiken und als Impuls für die Kultur eines bürgerlichen Dilettantismus, der für das weitere 19. Jahrhundert so typisch werden würde. Die kanonischen Regeln und Kategorien des Schreibens (und Sprechens) waren für Uhland nur von unterstützender, nicht mehr von bestimmender Bedeutung. Im Zentrum stand die Anregung zur kreativen Reflexion und Gestaltung eigener Gedanken – ein im autoritären Bildungssystem der Zeit ungewöhnlich fortschrittlicher Ansatz. Hinzu kommt, dass es sich bei Uhland keinesfalls um einen typi-

schen akademischen Professor der Zeit handelte. Er war ein deutschlandweit gefeierter Dichter mit liberalen politischen Ambitionen und – so bezeugen es seine Schüler – ein faszinierender Lehrer, der ein persönliches und eben nicht autoritär-distanziertes Verhältnis zu seinen Schülern pflegte.

Was bietet nun diese neue Uhland-Edition? Sie stellt den gelungenen editorischen Versuch der Rekonstruktion einer vergangenen Lehrveranstaltung aus den verbliebenen Textzeugnissen dar. Die Editoren Helmuth Mojem (Deutsches Literaturarchiv Marbach) und Stefan Knödler (Universität Tübingen), beide seit Jahren durch qualitätsvolle Publikationen zur südwestdeutschen Literatur des 19. Jahrhunderts ausgewiesen, haben Uhlands Manuskript zum „Stylisticum“, das im Deutschen Literaturarchiv liegt, erstmals vollständig zum Druck gebracht und sorgfältig kommentiert. Ziel der Herausgeber war es, mit der Edition dem historischen Ereignis und seiner Pragmatik so nahe wie möglich zu kommen. Deshalb haben sie die studentischen Beiträge zum „Stylisticum“, die zu einem erheblichen Teil erst einmal aufgefunden werden mussten, an entsprechender Stelle in die Manuskripte Uhlands eingefügt. Ihrem Abdruck schließen sich Uhlands jeweils darauf bezogene Ausführungen und Kommentierungen an. So entsteht das Bild einer kooperativen akademischen Veranstaltung über vier Semester hinweg, ein faszinierendes, vielstimmiges Dokument der Mentalitäts- und Geistesgeschichte auf dem Höhepunkt der Vormärzperiode, eben jener Zeit des Hambacher Fests, des Frankfurter Wachensturms und der Koseritz'schen Verschwörung im nahegelegenen Ludwigsburg.

In Uhlands „Stylisticum“ stehen kunstlose Beiträge neben solchen von Niveau, unbedarft-naive neben politisch-kritischen. Dass zahlreiche der studentischen Texte liberale Tendenzen erkennen lassen und mit der zeitgenössischen bürgerlichen Freiheitsbewegung sympathisieren, verwundert wenig angesichts der Tatsache, dass zu dieser Zeit die Möglichkeit einer Revolution in deutschen Territorien realistisch war. Offene, explizite Kritik an den restaurativen Verhältnissen war andererseits im „Stylisticum“ kaum zu erwarten, selbst nicht von Seiten der aufrührerischen Studenten – dafür sorgte die sogenannte „Demagogenverfolgung“ infolge der Karlsbader Beschlüsse. Der Spielraum für politische Diskussionen war begrenzt, wollten die Teilnehmer sich nicht selbst in Gefahr bringen.

Als ein Beispiel hierfür sei ein am 17. März 1831 vorgestelltes Gedicht eines Adolph Helfferich angeführt, ein düsterer, pathetischer Text über Deutschland, das aus Asche und Blut wieder neu erstehen solle, nachdem deutsche Helden für es gestritten hatten. Aus den Heldengräbern sollten später „der Freyheit Blumen“ sprießen. Uhland reagierte auf dieses Gedicht skeptisch, entwickelte dann aber konzise Gedanken zum Verhältnis von Freiheit und Vaterland: „[D]as positive Nationalgefühl strebt [...] von selbst auch zur politischen Freiheit auf.“ Zwei Jahre später wurde Helfferich als Burschenschaftler verhaftet, wie man dem zweiten, die Biographien und weitere Dokumente der Teilnehmer des „Stylisticums“ enthaltenden Band der Edition entnehmen kann. Wegen seiner politischen Umtriebe verbrachte Helfferich mehrere Jahre in verschiedenen Gefängnissen, auch auf dem Hohenasperg. Nach einem ruhelosen Schriftstellerleben starb er einsam und vergessen mit 81 Jahren in einer Heilanstalt.

Die Edition des „Stylisticums“ von Mojem und Knödler ist ein Musterbeispiel dafür, wie man der Frage nach dem „Sitz im Leben“ von Literatur begegnen kann. Das zweibändige Werk stellt eine Fundgrube für Forschungen verschiedenster Fachrichtungen

dar, bei Weitem nicht nur solche der Literatur- oder Regionalgeschichte. Die Herausgeber präsentieren ein sorgfältig erarbeitetes, lebendiges, vielstimmiges Dokument der Freiheitsbewegung des deutschen Bürgertums.

Barbara Potthast

Entgrenzte Anatomie. Eine Tübinger Wissenschaft und der Nationalsozialismus, hg. von Leonie BRAAM / Benigna SCHÖNHAGEN / Henning TÜMMERS / Stefan WANNENWETSCH (Schriften des Museums der Universität Tübingen MUT, Bd. 26). Tübingen: Museum der Universität MUT 2023. 211 S., durchgehend farb. Abb. ISBN 978-3-949680-05-02. € 29,90

Der Umgang mit „Human Remains“ in Sammlungen und Museen wird aktuell vor allem im kolonialen Kontext diskutiert. Dabei wird leicht übersehen, dass auch wissenschaftliche Sammlungen mit menschlichen Überresten existieren, die im Rahmen von NS-Unrecht entstanden sind. So verwendete die Anatomie in Tübingen für Forschung und Lehre in den Jahren 1933 bis 1945 die Leichen von Menschen, die der NS-Gewalt zum Opfer gefallen waren – politische Gegnerinnen und Gegner, sowjetische Kriegsgefangene und überwiegend aus Osteuropa stammende Zwangsarbeiter. Erst 1990 wurden Präparate von möglichen NS-Opfern aus den medizinischen Sammlungen der Tübinger Universität entfernt und, wie auch andere Anatomietoten, auf dem Gräberfeld X des Stadtfriedhofs bestattet. Dabei war entgangen, dass bereits vor 1933 Leichen in die Tübinger Anatomie gekommen waren, ohne dass eine Zustimmung vorlag. Auf diesen Präparaten von Menschen am Rande der Gesellschaft beruht die aktuelle Sammlung.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um das Begleitbuch zu der gleichnamigen Ausstellung, die im April 2023 in der Alten Anatomie in Tübingen eröffnet wurde. Studierende der Geschichtswissenschaft und der Medizin befassten sich in einem interdisziplinären Lehrforschungsprojekt unter Leitung der Herausgeberinnen und Herausgeber sowie in Kooperation mit dem Institut für klinische Anatomie und dem Museum der Universität Tübingen MUT mit dem Einfluss des Nationalsozialismus auf die Tübinger Anatomie und erarbeiteten die Schau.

Die Zielsetzungen des Forschungsprojekts wie der Ausstellung legen die Herausgeber in ihrer Einleitung dar: So soll das Wissen über die Tübinger Anatomie an Studierende wie auch eine breite Öffentlichkeit vermittelt werden. Des Weiteren gilt es, die Kontinuitäts- und Entwicklungslinien des Fachs aufzuzeigen. In den Blick genommen werden diejenigen Personen, deren Körper nach 1933 in die Anatomie gelangten; ihre Biografien sollen erhellt werden. Und schließlich möchte die Präsentation Besucherinnen und Besucher im Hinblick auf die Diskussion über den Umgang mit „Human Remains“ sensibilisieren. Die Ausstellung erhebt nicht den Anspruch, eine vollständige Geschichte der Tübinger Anatomie zu bieten, sondern will vielmehr die Geschichte der Tübinger Anatomie vor dem Hintergrund bestimmter Fragen des Forschungsprojekts erzählen.

Anhand von sieben Stationen werden wichtige Phasen der lokalen Anatomie nachgezeichnet. Den Auftakt machen die Anfänge und die Entwicklung der Anatomie als Wissenschaft, um dann die Universität Tübingen und speziell die dortige Anatomie zu beleuchten. Die weitverzweigten Netzwerke, in welche die Anatomien eingebunden waren, lösten in der NS-Zeit individuelle Verantwortlichkeiten auf und erleichterten die Entgrenzung von Gewalt. Die Beschaffung und Verwendung von Leichen konfron-